

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

16. Jahrgang

Mont, 13. Februar 1948

Nr. 3

Zu den Bildern in der Kapelle von Schloß Bruck

Von Franz Unterkircher

I.

Unter den Bildern des Simon von Lasken in der Kapelle von Schloß Bruck befindet sich eines, dessen Deutung in den bisherigen Beschreibungen noch nicht gegeben wurde, obwohl es sich dabei um einen früher auch in Osttirol vorkommlichen Heiligen handelt, dessen Gestalt auch im Sprichwort genannt wird. An der Südwand des Obergeschosses, neben dem Bilde des hl. Florian, ist ein Heiliger dargestellt, der unter einer Treppe liegt; auf der Treppe ruht eine weibliche Gestalt und gießt aus einem Kübel Wasser auf den liegenden Heiligen.

Im Museumsführer wird die Darstellung als „unbekannter (liegender) Heiliger“ genannt. In seinem großen Werke über „Die gotische Wandmalerei in Kärnten“ beschreibt Frodri das Bild in ähnlicher Weise: „Unbekannter Heiliger (liegend, mit aufgeschlagenem Haupte; ein Engel überschüttet ihn mit Wasser).“

Die Wasser gießende Frau ist nun vielleicht alles eher als ein Engel. Es ist vielmehr eine Dienstmagd im Vaterhause des hl. Wenzes, die den dort unerkrankt als Bettler lebenden Heiligen wohlhabender Weise mit Wasser überschüttet. Denn der „unbekannte“ Heilige ist der hl. Wenzes. Dieser war nach seiner Legende der Sohn des reichen und vornehmen römischen Senators Sapphianus, verließ am Abend nach seiner Hochzeit seine Braut, fuhr heimlich zu Schiff nach Laodicea und begab sich von da nach Syssa, wo er 7 Jahre lang vor einer Kirche als Bettler von Almosen lebte. Um aber der Verehrung zu entgehen, die das Volk dem Gottesmanne wollte, bestieg er ein Schiff, um nach Tarus zu überleben. Durch einen Sturm nach Rom verschlagen, wurde er hier von seinem Vater, der ihn nicht erkannte, als Bettler aufgenommen, lebte als solcher

weitere 17 Jahre unter einer Treppe des väterlichen Hauses von den ihm gereichten Almosen und gab sich erst nach seinem Tode durch eine von ihm hinterlassene Schrift zu erkennen. (S. Braun, „Tracht und Altitradition der Heiligen in der deutschen Kunst“, Stuttgart 1943, S. 59).



Die Gestalt dieses Heiligen und seine Darstellung — vielleicht gerade auch diese Darstellung in Schloß Bruck — war früher dem Volke gut bekannt. In Defereggen sagt man heute noch von einem Menschen, der sich unbeholfen und schüchtern benimmt, „er stellt sich wie der unter der Treppe“.

II.

Noch eine andere Darstellung in der Schloßkapelle von Bruck ist bisher noch nicht in ihrer Bedeutung erfasst wor-

den. An der Nordwand des Untergeschosses über der Türe befindet sich das Bild eines „Schmerzensmannes“, wie es im Museumsführer und bei Frodri heißt. Frodri schreibt das Bild einem jüngeren Meister zu, vermutungsgewisse Beurteilung, der an der Nordwand einzelne Darstellungen gemalt hat. Das Bild scheint aber eher älter zu sein als die Reutweg-Bilder, etwa aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Interessanter aber als die genaue Datierung und Zuschreibung ist die Darstellung selbst. Der „Schmerzensmann“, eine Darstellung des im Grabe oder auf dem Grabe stehenden oder stehenden lebenden Christus mit allen Wundmalen, ist im späten Mittelalter eines der beliebtesten Andachtsbilder gewesen. In Obermauern ist dieser Schmerzensmann von Simon von Lasken zweimal gemalt worden, einmal am Sagramentshäuschen, ein zweitesmal am großen Schutzmantelbild, wo er dem zürnenden und Blitze schleudern den Vater seine Herzwunde weist, um ihn zu versöhnen. Fast die gleiche Darstellung hat Simon auch in der Schloßkapelle von Bruck wiederholt. Eine andere Darstellung des Schmerzensmannes befindet sich an der Außenfalte der Pfarrkirche von Obermauern (Erbe des 15. Jhd.), wo auch die „arma Christi“, d. h. die Leidenswerkzeuge dargestellt sind.

Das Bild in der Brucker Schloßkapelle gehört seiner äußeren Form nach entschieden zu den Schmerzensmann-Darstellungen, hat aber eine andere, neue Bedeutung erhalten, auf welche die Überschrift ausdrücklich hinweist: „Fons vitae“ (= Lebensquelle). Während auf den traditionellen Schmerzensmannbildern die Halbfigur Christi aus einem Sarkophag aufsteigend wiedergegeben ist, haben wir es hier nicht mit einem Sarkophag zu tun, son-

dem mit einem vierpassförmigen Brunnenbecken. Die rechte Hand greift an die offene Seitenwunde, aus der ein Blutstrahl in den Brunnen strömt, mit der linken hält Christus das Kreuz und aus der Nagelwunde dieser Hand fließt ebenfalls das Blut in das Brunnenbecken.

Es kommt zwar häufig vor, daß auf

den Schmerzensmann-Bildern dargestellt wird, wie Engel das Blut Christi in einem Reich auffangen. Aber eine Darstellung von Christus selbst als Lebensbrunnen ist aus dieser frühen Zeit fast nicht bekannt. Erst viel später, im 18. Jhd., findet sich eine ähnliche Darstellung auf kleinen Andachtsbildern (vgl. W. Spamer, „Das kleine An-

achtsbild“, München 1930, Tafel 28/2, 182/1).

Eine sehr realistische Fortführung desselben Gedankens ist das „Herz-Jesu-Bild“ an der Wyrner Straße außerhalb Autach. Dort fließt das Wasser einer frischen Quelle aus einem Brunnenrohr, das aus dem Herzen eines Herz-Jesu-Bildes kommt.



Die „Raaber Kreuze“

Der römisch deutsche Kaiser Rudolf der Zweite erließ am 25. April 1598 an alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten in den Herzogtümern unter und ober der Enns (Nieder- und Oberösterreich) folgenden Befehl, der — wenn auch aus anderen Gründen — hauptsächlich auf die heutige, leider vielfach in Vergessenheit tretende Ver-nachlässigung religiöser Kurzzeichen, auch auf unsere Gegend auszuweisen wäre.

Vorausgeschickt sei, daß während der fast das ganze 16. Jhd. währenden Türkenkriege, die einen großen Teil Ungarns in die Hände der Türken brachten, endlich dem kaiserlichen Heere ein Erfolg beschieden war, indem die wichtige Festung Raab erobert werden konnte.

Nun spricht der alte Kaiser:

„Demnach durch besondere Gnad Gottes des Allmächtigen die Festung Raab wieder in unsere Hand kommen und nunmehr Euer jeder mit seinem Hab und Guttern, Weib und Kindern in viel besserer Ruh und Sicherheit leben, handeln und wandeln kann, dahero um solcher Vltoril willen Gott dem Allmächtigen billig jedenmann loben und preisen, auch ihn, daß seine göttliche Allmacht uns wider den Erbfeind christlichen Namens, den Türken, nach ferner gnädige Hilf und Beistand leisten wolle, treulich anrufen und bitten solle.

Damit aber männiglich von zu- und abziehenden Nationen sowohl als ihr, die Einwohner, solcher uns, diesen Landen und ganzer Christenheit sonderbar verlesenen Guttat desto mehr zur Andacht, auch zur Dankbarkeit, dem Gebet und gottseligen christlichen Lebenswandel und Gebenken ermahnt und bewegt werde, so empfehle ich die- mit euch allen, insonderheit aber auch den Landrichtern und Grundherren aller Orte im ganzen Lande gnädiglich, und wollen, daß ihr Gott zu Ehr und Dank-sagung, auch zu lobwürdiger Gedächtnis der eroberten Feste Raab, an den

Strassen, Pässen und Wegscheiden die steinernen oder anderen Kreuze und Wei-Marterssäulen (welche die alten gottseligen Christen durch das ganze Deutschland aus sonderm christlichen Bedenken auf denen Wegscheiden aufrichten lassen, die an vielen Orten umgefallen, teils aber auch noch von dem Türkenzug, auch teils von boshaften Leuten und Wilderstürmern niedergestossen worden) jeder auf seiner Jurisdiction (Wirkungsbereich) innerhalb zwei Monat wieder aufrichten, erneuern und darin ein Kreuzfig malen, insonderheit aber folgende Schrift in der Mitte oder nach Gelegenheit eines jeden Kreuzes in Stein oder Eisenblech mit erhobenen, wohlleserlichen schwarzen Buchstaben machen lassen:

Sag Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab wieder kommen in der Christenhand den 29. Martz 1598.

Gegeben zu Wien, 25. IV. 1598.“

Damit erklärt sich der Name „Raaber Kreuz“, der vielleicht nicht bei uns, aber in Ober- und Niederösterreich heute noch bekannt ist.

Dies die vorkundliche Seite des Erlasses. Und nun die Anwendung auf unsere Gegend und die heutige Zeit. Die bedeutend unsichtigeren und tafkräftigeren Schützer katholischen Brauchtums in Südtirol haben gelegentlich des 1900-jährigen Kreuzjubelums im Jahre 1933 im ganzen Landesteil eine allgemeine und würdige Wiederherstellung der Feld-, Weg- und Wetterkreuze auch auf den Bergen angeregt und großen Erfolg erzielt. Bei uns ist dies leider versäumt worden, muß aber nachgeholt werden, wenn wir uns nicht selber ein schlechtes Zeugnis ausstellen wollen.

R. Malster.

Anschließend legen die Heimatblätter einen kleinen Plan vor, der sich nicht nur auf das Vorstehende — die Wie-

derichtigung verfallener und verfallender Kreuze, Bildsäulen und Markern, sowie etwa noch anderer religiöser Kurzzeichen — allein beziehen soll, sondern durch den in jedem Dorfe Osttirols ein Mann — wenigstens einer — gefunden werden soll, der unsere Bestrebungen aufgeschlossen genug gegenübersteht, um sie in ihrer Bedeutung für die Heimat und die Wahrung kirchlicher Sitte und Eigenart richtig einzuschätzen. Und der mitarbeitert!

Wir wenden uns in erster Linie an Euch, Heimkehrer! Euch ist die Heimat nach Nacht und Not und Irrfahrt in fremden Ländern wieder geschenkt. Euch gehört sie doppelt und daher seid ihr die berufenen Gestalten. Eure Lebenserfahrung müßt ihr in den Dienst der Heimat stellen. Ihr habt vor allen Guern Landsleuten die Aufgeschlossenheit für die Gegenwart und ihre Erfordernisse voraus: diese drei Dinge brauchen und fordern wir von Euch: Heimatliebe, Aufgeschlossenheit, Lebenserfahrung.

Fürchtet nicht: Verein, Mitgliedschaft, Vereinsbeitrag, Sitzungen, Tagungen, Fragebogen,

Nichts von alledem: kein Verein, keine Mitgliedschaft, kein Beitrag, keine Tagungen, kein Fragebogen.

Über freudvolle und freudige Arbeit an der Heimat. Etwas so: der Mann, der uns recht verstanden hat, schreibt an die Heimatblätter eine kurze Beantwortung der Fragen in Nummer 23 über die Nikolausbräuche in seinem Dorf. Andere Rundfragen in späteren Nummern beantwortet er auch. Oder: Er nimmt diese vorliegende Nummer und geht damit zu dem Besitzer, dessen Hauskreuz längst von der Mauer gefallen, nachdem es monatelang nur noch in einem einzigen Mauerhaken hing.

Dem sagt er: schau was da die Heimatblätter schreiben. Du könntest eigentlich auch das Kreuz an der Mauer draußen wieder andringen lassen.

Ober: Eine alte Krutze soll an irgend einen Städter verkauft werden, „weil er halt gar nimmer aufhebt z' raunzn“. Unser Helfer erschürt davon — er erschürt solche Sachen immer — und greift ein, indem er zu dem Besitzer sagt; Die Krutze ist alt und ehrwürdig, die gehört zum Hof wie du selber. Die Dinge haben eine Seele. Willst du diesem Stückchen Seele deines Urgroßvaters die Heimat nehmen? In der Stadt wird sich die Krutze vorfinden, wie ich mir in Rußland vorgekommen bin: ein etendes Nichts. Ober: er sagt zu seiner Glitsche: Heut gfallt mir schon ganz guet. Weißt, die Kracht frecht

dir halt so am besten. Eppas anders sollst du gar nit unlegn.

Mehr brauchts nicht. Ober doch nur selten. Ist in jedem Dorf ein solcher Kern gebildet, dann ist der Weg für die Arbeit an der Heimat, wie wir sie uns denken, frei und wir können ihn gehen. Das Dorf selber muß die Reste seiner Heiligthümer bewahren, vom Glauben und den reilgösen Bräuchen bis zum alten Hausrat und zur alten Tracht. Das Dorf selber muß die Hüter und Wächter stellen. Nicht von der Stadt aus soll die Dorfkultur gestaltet werden. Die Heimatblätter wollen Euch nur beraten, helfen, anregen. Ihr sollt selber wachen, daß es der Heimat gut gehe. Ihr sollt die Träger der Idee werden. Ihr wut für die Heimat.. Erinnert Euch: es gab in man-

chen Situationen des Kriegesgeschehens nur mehr ganz wenige Dinge, die ihren Wert nicht verloren. Das waren der Glaube an den Herrgott vor allem, die Angehörigen und dann die Heimat. Das Meiste ertotes sich als Klunder. Die Heimat, die Familie, der Herrgott, nie. Diesen Dingen mit Ewigkeitswert haben wir uns draußen zugetoandnt, wie wollten sie auch heute, nach dem Ende des blutigen Geschehens, höher halten als den Klunder.

Ihr seht, der Plan ist groß und klein. Klein, was die Organisation betrifft. Groß, was seine Auswirkungen anlangt. Er verlangt erstlich von jedem von uns eine ganz bestimmte Einstellung und Haltung, zweitens das offene Eintreten für eine als gut erkannte Idee.

Zwei Sagen aus der Sillianer Gegend

Der Geisterpuk in der Gschwendter Kaser

Eine Stunde süßlich von Rabland bei Panzendorf befindet sich die Gschwendter Kaser, die einst dem Gschwendter Bauern gehörte. Dort ging es in der Nacht oft unheimlich zu. Einmal war der Semmer und sein Subote schon tief im Schlafe, als sie von einem Lärm im Stalle darunter aufgeschreckt wurden. Das Vieh brüllte und riß an den Ketten. Der Semmer erhob sich und schaute nach, was etwa beim Vieh fehlen könnte. Als er in den Stall kam, war alles ruhig und still. Bevor er sich wieder auf sein Heulager begab, schaute

er nochmals in die Küche und gewahrte dort zwei Männer auf dem Herde sitzen; der eine ohne Kopf, der andere ohne Beine. Rasch vertrieb sich der Semmer wieder ins Haus, konnte aber keine Ruhe finden, da der Spuk wieder: von Neuem anfang. Dies wiederholte sich öfters. Da erbat sich der Kaserbesitzer einen frommen Pater aus Menz, um die Geister zu beschwoören. Dieser kam und segnete Almährtle und Vieh, worauf für immer Ruhe eintrat.

Der Schloßschatz von Heinfels

Im Sailerhaus (heute Gasthaus Burg Heinfels) zu Panzendorf befin-

det sich ein unterirdischer Gang, der zum Schloß führt. Daran knüpft sich folgende Sage: In diesem Gange ist hinter verschlossenen Eisenüren der Schloßschatz von Heinfels verborgen. Wer zur mitternächtigen Stunde bei Vollmond den Gang betritt, dem werden zwei Hunde mit feurigen Augen die Schlüssel bringen, um die Schachtüre öffnen zu können. Zwei Panzendorfer versuchten ihr Glück. Es erschienen ihnen wirklich zwei Hunde mit den Schlüsseln im Munde. Als die Männer aber darnach greifen wollten, verschwanden die Hunde, weil nur ein Mann den Schatz heben darf. B. W.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberpostrat i. R.

Bei Abgabebriefen ist der Ort woher anzugeben. So sind dann die Briefe in das Protokoll aufzunehmen. Bei Briefen, die nach Brigen und weiter gehen, ist im Protokoll „Brigen“ einzusetzen, bei jenen, die über Menz hinaus gehen, ist „Oberdrauburg“ einzusetzen. Nach Ablauf des Vierteljahres ist diese Verrechnung mit dem Porto (nach Abzug von 10 %) an mein Amt einzusenden. Auf Unrichtigkeit in der Verrechnung wird die Strafe der Entlassung gesetzt.“ Um die Verrechnung zu überwachen, hatte Laxis einen Kontrollor in Brigen eingesetzt.

Gegen diese neue Einrichtung sind die Pustertaler Posthalter begreiflicherweise allgütlich Einwand geltend gemacht und wandten sich auch an die Regierung, die sich der Posthalter annahm und Laxis vorhielt, daß eine so genaue und umständliche Verrechnung während des

elfertigen und oft zur Nachtzeit vor sich gehenden Postenlaufes nicht gut möglich und die für solche Bemühungen ausgesetzte Vergütung von 10 % zu gering sei. Auch die Tätigkeit des Kontrollors in Brigen wurde beanstandet, der für die er offleto lautenden Briefe das Briefgeld verlangte und auch sonst ein zu hohes Porto einforderte. Laxis wurde weiters darauf verwiesen, daß 1754 und nochmals 1757 (Mai) das Briefporto mit 2 fr. (inländ.), bezw. 3 fr. (ausländ.) festgesetzt worden sei. Laxis rechtfertigte sich damit, daß in den ez offleto Briefen nur zu oft private Schreiben eingeschmuggelt seien. Wegen des Portos berief er sich darauf, daß er das geringe Porto nur „auf Wohlgefallen denen Pustertaler Orten zugesandt hatte.“

Es gab aber noch andere Umstände, welche das Interesse der Post beein-

trächtigten und Abhilfe heshchten. Die Boten und Wärtner, besonders im Berichte Imboden und Toblach, hielten sich durchaus nicht an die kundgemachte Postordnung, welche die Briefbeförderung allein der Post vorbehielt. Sie sammelten allertorts Briefe in der Weise, daß es der Obrigkeit nicht verborgen bleiben konnte. Dabei unterboten sie die Post und nahmen den Brief um einen Kreuzer an. Am 23. August 1766 erging daher an alle Obrigkeiten im Pustertale der strenge Auftrag, die Postordnung und nachträglichen Mandate neuerdings zu verlaufbaren, die Postboten abzustellen, die Fuhrleute und Sträßler bei den Zollstätten vorkontrollieren zu lassen und im Detreungsfalle in scharfe Strafe zu nehmen. Dabei war es den Boten und Wärtner nicht verwehrt, in den Tälern Briefe anzunehmen; nur mußten sie diese bei der nächsten Poststation aufstellen. Die in die Taler lautenden Briefe sollten bei der nächsten also zuständigen Poststation abgeholt werden. All diese Strenge war nicht bloß der

Ordnung wegen notwendig, sondern auch, um die Post wirtschaftlich betreiben zu können.

Von der ungeordneten strengen Verrechnung ging Lapis nicht ab. Die Posthalter ihrerseits verteidigten die Verrechnung und blieben teilweise mit der Einsetzung des Portos im Stillstande. Als dann Lapis schärfere Maßregeln androhte, antworteten einige Posthalter mit der Dienstausschließung. Der Posthalter Anton Kurz von Niederdorf war der federstärkste unter ihnen und vertrat mit seinen Eingaben flugsamäßig auch die Interessen der übrigen. Nach seiner Schlichterung reichten die 10 % kaum für die Befreiung des Briefes und der Schreibereien hin, zumal bei ihm und mehr weniger bei allen die Postabfertigung in die Nachzeit fiel. Außerdem wurde auf die Verhältnisse in Kärnten hingewiesen, wo den Posthaltern zwei Drittel des Portos in Händen gelassen wurden. Bei Niederdorf lagen noch besondere Schwierigkeiten in der Befreiung des Briefgebüdes vor: die meisten Briefe gingen dort in die entlegenen Täler, von wo kaum ein Kreuzer herein zu bringen war. Auch das Passagierartiggeld brachte nicht das ein, was für die Erhaltung von Pferden, Postnechten und Fahrnis ausging; denn die Pustertaler Straße war nicht so frequentiert wie andere Poststraßen.

Wegen die Aufständigung ließ Lapis die Posthalter durch seinen Agenten von Wächner bearbeiten; doch diese ließen sich nicht überzeugen. Wächner hatte auch die Aufgabe, mit dem Bischof von Brünn wegen des Briefaffordes zu verhandeln. Er war der Meinung, daß man mit dem Bischof gut abschließen müsse, weil sonst Gefahr bestünde, daß der Bischof sich der Boten bediente und andere seinen Beispiele folgen könnten, woraus dann ein merklicher Schaden für die Post entstünde. Wächner meinte, wenn der Bischof gewonnen würde, dann möchten wohl „die übrigen Bräuhäuser das Maul halten“. Der Agent ist alles, um die Posthalter zur Vermunft zu bringen, aber er kam schließlich selber zur Einsicht, daß die sich nicht biegen ließen.

Im Februar 1766 entschloß sich Lapis zur Reise ins Pustertal, um in Niederdorf mit dem dortigen Wirten Goldt wegen Übernahme der Post zu verhandeln. Mit Goldt war aber vorläufig keine Einigung zu erzielen. Der Posthalter Anton Stehrer von Bruned, der mit den Vorbereitungen zur bevorstehenden Hofreise sehr beschäftigt war, ließ einigermassen mit sich rechnen und war nicht abgeneigt, wegen der Portoverrechnung einen Vorschlag des Obristen Hofpostamtes anzuhören. In diesen Streitigkeiten spielte der Postmeister Anreiter von Brünn

eine sonderbare Rolle. Durch die Aufstellung eines Kontrollors in Brünn gekränkt, arbeitete er diesem in allen Stücken entgegen und tat alles, nur nicht das, um den Briefportovertrag ergiebig zu machen. Auch die Aufhebung der Portopauschallierung durch Lapis konnte er nicht verschmerzen und mit den unliegendsten Briefsammlungen, besonders mit jener in Mühlbach, arbeitete er im Stillen zum Schaden des Obristpostamtes zusammen. Wenn Wächner mit keinem Verachte Recht hatte, dann unterschlug der Postmeister sogar Briefe, damit sie nur nicht in die Verrechnung einbezogen werden könnten. Es war seiner schwer für Lapis, aus dieser Verwirrung den rechten Ausweg zu finden. Schließlich versuchte er es mit der Aufhebung der Kontrolle, gegen welche allseitige Abneigung bestand. Aber trotzdem waren die Posthalter noch nicht viel williger geworden. Die Abrechnungen von Sillian und Niederdorf blieben lange ausständig. Die Hofkammer hatte aber das eine Gwize, daß wenigstens die Dienstüberlegungen hinaus geschoben wurden. Im März 1766 standen die Dinge im Pustertale nach Meinung des Postmeisters von Brünn so, daß die Posthalter (mit Ausnahme von Kurz) nun etwas zugänglicher waren und daß, wenn die Regierung einmal einen entscheidenden Auspruch tun würde, die Widerwärtigkeiten abgetan sein würden. Man konnte deshalb auch mit der Abfertigung des Kontrollors zuwarten. So erreichte es Anreiter, daß er auf Kommission ins Pustertal gesendet wurde. Sein Erfolg aber war gleich Null. Im März sandte Lapis neuerlich den Landmilizhauptmann von Wächner nach Niederdorf, jedoch erreichte auch dieser nichts. Auch in Sillian gelang es ihm nicht, einen neuen Posthalter aufzutreiben.

Die bläherigen Fehlschlüsse und die bringende Notwendigkeit, bald eine Ordnung in die verworrenen Verhältnisse zu bringen, veranlaßten Lapis, 1766 der Regierung den Plan zu unterbreiten, bei den gefährlichsten Poststationen im Pustertal aus eigenen Mitteln eine Postverwaltung einzurichten. Damit war die Regierung einverstanden, nur sollte diese Verwaltung provisorisch sein. Die künftige Neuordnung durch die Regierung sollte erst nach Ablösung der Lapis'schen Rechte erfolgen.

Für die Verwaltung in Niederdorf stellte Lapis von Innsbruck aus bei: 5 Pferde, 1 Chaise, 2 Karren, 1 Verwalter und zwei Postnechte. Um auch sonst die Wesseln der Unzufriedenheit zu glätten, griff man wieder auf die Tarifsätze der 1728 für die Postboten erlassenen Instruktion zurück. Anzoltischen (Juni 1766) war Wächner wieder im Pustertale tätig, um für Sillian einen Posthalter zu finden, aber vergeblich. Seine Meinung war nun, den Posthal-

ter Mahr nicht zu entlassen, viel mehr ihn durch einen scharfen Regierungsbefehl bis Ende September festzuhalten. Wenn alles nichts nützte, machte Wächner den Vorschlag, die Strecke Niederdorf—Kienz neu einzuteilen und unter Aufhebung der Station Sillian bloß in Ströchen (östlich von Sillian) eine Mittelstation zu errichten. Andernfalls müßte man Sillian ab aerario administrieren (von amtswegen verwalten). Es wäre ein Leichtes, die beiden Stationen Niederdorf und Sillian durch den gleichen Verwalter betreuen zu lassen. Auf Goldt war nicht zu rechnen.

Nach Anreiter und Wächner versuchte es im Juni 1766 auch der Kreishauptmann von Gredner, in Sillian so viel zu erreichen, daß Mahr den Dienst wenigstens bis zum Beginn des kommenden Jahres versetze. Nachdem auch diesem kein Erfolg beschieden war, wurde kurzerhand im Juli 1766 auch in Sillian eine Postverwaltung aufgestellt, der auch die Briefsammlung in Ströchen zugewiesen war. Im November machte man noch einen letzten Versuch, den Streit im Pustertale zu schlichten, und berief den Posthalter Stehrer nach Innsbruck, um mit ihm die Angelegenheit zu besprechen. Das Ergebnis ist nicht bekannt. Der Postmeister von Brünn wurde nun gänzlich ausgeschaltet; er war auf die Pustertaler nicht gut zu sprechen und nannte sie renitent. Zur Bekämpfung der Unzufriedenheit wurde dann sogar der Kreishauptmann in Anspruch genommen, was endlich den Erfolg hatte, daß Mahr im November 1766 und Kurz anfangs 1767 die Rückstände beglichen.

Im Dezember 1766 verfügte die Regierung ausdrücklich, daß der Zustand von 1750 wieder hergestellt werden sollte. So war es allmählich ruhiger geworden im Pustertale. Nur der von Lapis in Niederdorf eingesetzte Postverwalter von Wächner machte sich an, ein höheres Porto einzuführen; dafür erhielt er von der Regierung eine scharfe Directivweisung, über die er sich zwar lustig zu machen versuchte, aber die Lage seiner Postverwalterherrlichkeit waren gezählt. Im März 1767 zog ein gewisser Wolfgang Schatter als Postverwalter in Sillian und Niederdorf auf. Mit ihm wurde ein Abkommen dahin getroffen, daß er die beiden Stationen auf vier Jahre gegen ein Salarium von je 100 fl zu führen habe. Auch schloß Lapis einen Briefgebühafford auf jährlich 50 fl. Doch die Aufschreibung des Briefgebüdes, die Lapis für seine Verhandlungen mit der Regierung brauchte, blieb aufrecht. Schatter war der Sache nicht gewachsen und schon bald war Baltasar Kurz sein Nachfolger, dem bereits nach zwei Monaten der Hauptmann von Reinhardt folgte.

(Fortsetzung folgt.)